



Prof. Dr. Matthias Wüthrich

Predigt vom 18. Juni 2017

„Du bist meine Ehre!“

Ein Psalm Davids, als er vor seinem Sohn Absalom floh. HERR, wie zahlreich sind meine Feinde, viele sind es, die gegen mich aufstehen, viele, die von mir sagen: Er hat keine Hilfe bei Gott. Du aber, HERR, bist mir Schild, bist meine Ehre und erhebst mein Haupt. Laut rufe ich zum HERRN, und er antwortet mir von seinem heiligen Berg.

Psalm 3,1-5

Liebe Gemeinde,

Sie kennen vielleicht die biblische Geschichte von Absalom. Er war einer der Söhne von König David und berühmt für seine mächtige Haarpracht. Er wollte selber König werden und intrigierte gegen seinen Vater. Er konnte jenseits des Jordan ein kleines Soldatenheer mobilisieren und zwang David aus Jerusalem zu fliehen. Unser Psalm erinnert an diese Geschichte, wenn er mit den Worten beginnt: „*Ein Psalm Davids, als er vor seinem Sohn Absalom floh.*“ Wahrscheinlich wurde diese Erinnerung an David dem Psalm erst später vorangestellt, David wurde so zum modellhaften Beter des Psalms. Nehmen wir dieses Leseangebot des Psalms auf und assoziieren ihn mit jener Erinnerung, so gewinnt er an Dramatik, denn Davids Lage ist prekär: „*HERR, wie zahlreich sind meine Feinde, viele sind es, die gegen mich aufstehen*“. Absalom und seine Verbündeten wollen ihn vom Thron stürzen, sie wollen ihm seine Königsehre entreissen. Doch die Entehrung reicht noch tiefer, denn der Psalm fährt fort: Es sind „*viele, die von mir sagen: Er hat keine Hilfe bei Gott.*“ Auf dem Spiel steht nicht nur Davids Königsehre, sondern auch seine geistliche Autorität, sein Gottesglaube. Gerade diese fremden Zweifel an seinem Gottesglauben bringt David nun vor Gott, indem er betet: „*Du aber, HERR, bist mir Schild, bist meine Ehre und erhebst mein Haupt. Laut rufe ich zum HERRN, und er antwortet mir von seinem heiligen Berg.*“

Allzu vertraut ist uns diese Art zu beten nicht. Für uns Heutige mutet es doch einigermaßen seltsam an, wenn jemand zu Gott betet: „*Du aber, HERR (...) bist meine Ehre*“. Besonders das Wort „Ehre“ ist uns fremd geworden. Ein leises Schaudern überkommt den modernen Menschen, wenn er dieses Wort schon nur hört. Bereits in den Siebzigerjahren meinte der Soziologe Peter Berger, die Ehre sei in der Gegenwartsgesellschaft „obsolet“

geworden, sie bezeichne nur noch einen „Anachronismus“. Zählt die Ehre nicht zu den längst überholten gesellschaftlichen Phänomenbeständen, die wir getrost und auch etwas erleichtert entsorgt haben und nie wieder recyceln möchten? Wir wollen sie nicht mehr, diese soziale Emotion der duellierenden Männer, der gekränkten Narzisten und Mimosen, der gutgestellten Mamisöhnchen-Studenten, der harten Offiziere, der herablassenden Gentlemen. Es braucht diese irrationale Aufblähung der Verletzlichkeit im sozialen Verkehr nicht mehr. Wir können sehr gut auf die Ehre verzichten. Denn sie ist latent gewalttätig, sie hatte ihre unerträglichen Ausläufer im Nationalsozialismus und sie ist eng mit der Geschichte der Diskriminierung der Frau verbunden – bis hin zu den noch heute anzutreffenden schrecklichen Ehrenmorden.

Doch vielleicht ist die Totgewünschte gar nicht so tot. „Wir mögen glauben, mit der Ehre abgeschlossen zu haben, aber die Ehre hat nicht mit uns abgeschlossen.“ So hat es einer der grossen Intellektuellen der USA, der Philosoph *Kwame Anthony Appiah*, kürzlich in seinem Buch „The Honor Code“ pointiert zum Ausdruck gebracht. Appiah bestreitet, dass der Ehre in der Moderne der Abschied gegeben wurde und dass ein solcher Abschied überhaupt möglich und wünschbar ist. Er plädiert dafür, der Ehre eine höhere Aufmerksamkeit zu schenken, weil ihr eine zentrale soziale, ja sogar moralische Bedeutung eignet.

In unserem Alltag geht es zwar selten mehr um die Königsehre oder die geistliche Ehre wie bei David. Doch wenn man genau hinsieht, so zeigt sich, dass sich gewisse Formen der Ehre auch in unseren westlichen Gesellschaften seltsam resistent zeigen. Die alte *Standesehre* ist zwar weitgehend verschwunden. Doch lebt sie nicht verdünnt in den sog. „feinen Unterschieden“ und den verschiedenen Lebensmilieus gesellschaftlich fort? Die *Familienehre* lokalisieren wir zwar gerne im Mittelmeerraum, doch wenn's ums Heiraten und Kinderbekommen geht, erlebt sie oft seltsame Auferstehungen. Und selbst in unseren Breitengraden gilt sie noch etwas: die *Berufsehre* der Ärztinnen, der Pfarrer, der Anwältinnen, der Handwerker und Wissenschaftlerinnen. Und nachdem kürzlich Kanzleramtschef Altmaier die Nazi-Vorwürfe von Recep Erdogan mit dem Spruch gekontert hat: „Auch Deutschland hat eine Ehre!“, ist klar geworden, dass die *Nationalehre* aller Globalisierung zum Trotz noch immer ein identitätsstiftendes Deutemuster bietet. Und ist es nicht seltsam, dass gerade das *Internet* zwar alle Ehrcodes abzuschleifen scheint, doch gleichzeitig zu einer Flut an Ehrverletzungsklagen führt? – Wir haben also doch nicht ganz abgeschlossen mit den traditionellen Formen der Ehre.

Schliesslich ist zu bedenken, dass durch die verstärkten Migrationsbewegungen auch in unserem Kontext die Ehrformen vielfältiger werden – und mit ihnen die interkulturellen Irritationen zwischen den Ehrenwelten, in denen wir leben.

Doch der heutigen Relevanz von Ehrvorstellungen kommt man wohl erst so richtig auf die Spur, wenn man wahrnimmt, wie sie sich im letzten Jahrhundert verändert haben. Die Ehre hat sich bedeutungsmässig einerseits auf die *Würde* zubewegt. Auch wenn die Ehre die universalisierende und egalisierende Transformation nicht geschafft hat, die die moderne Karriere des Würdebegriffes auszeichnet. Andererseits hat die Ehre im letzten Jahr-

hundert zunehmend die Bedeutung von *Prestige*, *Ruhm* und *Status* angenommen. Die so verstandene Ehre ist aber nicht mehr an Stand oder Familie gebunden, sondern am Wettbewerb orientiert. Zumindest theoretisch kann sich jedermann Prestige erwerben, man denke etwa an Sport oder Reichtum. Gerade in dieser transformierten Form als Prestige, Ruhm oder Status prägt die Ehre noch heute unseren Alltag. Das geschieht meist gar nicht bewusst und vielleicht gerade dort umso kräftiger, wo man meint, von solchen allzumenschlichen Anerkennungsmustern frei zu sein. – Die Frage ist also nicht, ob wir die Ehre losgeworden sind, sondern wie wir mit den verschiedenen Formen der Ehre in unserem Leben umgehen, und zwar so umgehen, dass sie für uns und unsere Mitmenschen eine humane Gestalt annimmt. Denn es leidet keinen Zweifel: Ehre ist ein sehr ambivalentes Phänomen. Wo sie ernsthaft verletzt wird, werden Energien frei, die sehr schnell in Gewalt oder Depression umschlagen.

Kehren wir vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen noch einmal zu unserem Predigttext zurück. Der angefeindete David betet: „*Du aber, HERR, bist mir Schild, bist meine Ehre und erhebst mein Haupt.*“ David sucht seine Ehre nicht bei anderen Menschen, sie können ihn nicht rehabilitieren. Er sucht seine Ehre bei Gott. Gott soll seine Königsehre und seine geistliche Ehre wiederherstellen. Er verlegt seine Ehre völlig in sein Gottesverhältnis. Sein ganzes Ansehen liegt darin, dass Gott ihn ansieht und sein Haupt erhebt. Dieser Psalmvers ist symptomatisch für den vielschichtigen Umgang der Bibel mit dem Thema der Ehre. Menschliche Ehrformen werden dabei nicht einfach verleugnet, doch immer wieder irritiert und durch die Ehre Gottes heilsam relativiert.

Im *Neuen Testament* wird diese Linie des Umgangs mit der menschlichen Ehre in einzigartiger Weise zugespitzt und radikalisiert. Das betrifft vor allem die Passionsgeschichte Jesu. Die Passion Jesu wird z.B. im Markusevangelium als eine unüberbietbare *Entehrungsgeschichte* dargestellt (Kap. 14f). Jesu Passion trägt alle Zeichen der Ehrlosigkeit: seine zunehmende soziale Isolation (auch die Jünger verlassen und verraten ihn), der Vorwurf der Gotteslästerung, die Freilassung eines Mörders an seiner Stelle, die Misshandlungen und die Verspottung mit Purpurmantel und Dornenkrone als „König der Juden“ durch die Soldaten, später seine Verspottung am Kreuz durch die Vorübergehenden, die lästernden Hohepriester und Schriftgelehrten – ja selbst durch die neben ihm mitgekreuzigten Räuber, und schliesslich sein Verbrechertod am Kreuz, an einem öffentlichen Schandpfahl ausserhalb der Stadt. All das zeigt: das Markusevangelium zeichnet den Leidensweg Jesu als einen „sozialen Tod“ radikalster Ehrverletzung. Verletzter, beschämter, schändlicher kann man nicht sterben.

Doch bezeichnenderweise kennt das Neue Testament auch eine ganz andere Sicht auf jene Entehrungsgeschichte. In Ansätzen bei Paulus (z.B. 2 Kor 4,6), v.a. aber im Johannes-evangelium wird nicht nur die Auferweckung Jesu, sondern werden bereits Leiden und Tod Jesu mit der Ehre Gottes in Verbindung gebracht. Johannes spricht dabei von der „doxa“ Gottes. Man kann dieses altgriechische Wort sowohl mit „Ehre“ wie mit „Herrlichkeit“ übersetzen. Es gehört zum Kernzeugnis des Johannesevangeliums, dass in Jesu Kreuzestod die Herrlichkeit, die Ehre Gottes offenbar wird. In der Passion wird Jesus

durch die Herrlichkeit Gottes verherrlicht! (Joh 12,23.41;13,31f;17,4) Man darf die Sicht von Markus und Matthäus, die Jesu Passion als radikale Entehrungsgeschichte zeichnen, und die Sicht des Johannes, der das Kreuz als Ort des Ehrerweises Gottes versteht, nicht als Widerspruch deuten. Das Neue Testament hält beide Sichtweisen zusammen. Es gehört zum „para-doxen“ Zentrum des christlichen Glaubens, dass sich Gottes Ehre nicht nur in Jesu Auferweckung, sondern auch in seiner radikalen Entehrung offenbart. Gott identifiziert seine ganze Herrlichkeit mit dem entehrten Jesus.

David hat zu Gott gebetet: „*Du aber, HERR, (...) bist meine Ehre.*“ Es ist, als würde im Neuen Testament eine *Antwort* auf dieses Gebet gegeben, eine Antwort Gottes, eine Antwort an jeden Menschen. Und diese Antwort Gottes lautet: „Ja, ich bin deine Ehre, aber nicht so, dass ich Dir einfach *deine* menschliche Ehre wiederherstelle, deinen Ruhm und Reichtum. Denn ich gebe Dir nicht deine Ehre, sondern ich gebe dir *meine* Ehre, nämlich diejenige Ehre, die in Jesus Christus offenbar wurde. Ich gebe Dir *meine* Ehre! Und es gibt keine menschliche Entehrung, keine noch so massive Schändung des Humanen, keinen „sozialen Tod“, die verhindern könnten, dass ich dich gerade dann mit meiner Ehre ehre und verehere. Und selbst dort, wo Du Dich dagegen wehrst, steige ich in deine tiefsten Abgründe herab um dich zu verherrlichen!“

Es fällt uns wohl nicht leicht, diesen neutestamentlichen Ehrenzuspruch anzunehmen. Gott gibt mir seine Ehre, ehrt und verehrt mich – das ist doch zuviel der Ehre für mich! Wir lassen uns nur schwer zusprechen, dass wir von Gott Geehrte sind, ohne eine erfolgreiche Selbstverwirklichung vorweisen zu können, ohne eigenes Zutun, einfach, weil wir sind, wie wir sind. Wir sind konditioniert auf Prestige, Ruhm, Status, unser Selbstwert ist von subtilen, sozialen Anerkennungsmustern geprägt. Oh nein, wir wollen uns unsere Ehrenwelten nicht so einfach nehmen lassen...

Doch das *müssen* wir auch nicht. Als Christinnen und Christen *dürfen* wir uns aber immer wieder gründlich *irritieren* lassen. Denn das neutestamentliche Zeugnis irritiert ohne Frage: Gottes Ehre unterläuft alle Evaluationsmassstäbe menschlicher Ehre! Es irritiert, weil Gottes Ehre menschliche Ehrenwelten gerade dadurch beschämt, dass sie uns Menschen eine viel grössere, wärmere Ehre zuspricht.

Die meisten menschlichen Ehrformen funktionieren nur, wenn sie den *status quo* wahren können, Ehre ist konservativ. Doch wie gesagt: Als Christinnen und Christen dürfen wir uns durch die Ehre Gottes irritieren lassen. Denn diese Irritation macht uns lebendig und frei gegenüber den unbeweglichen Ansprüchen enger Ehrencodes und sie macht uns sensibel für menschliche Ehrverletzungen.

Indem uns Gottes Ehre irritiert, werden wir dazu befreit, ganz spontan für unsere Mitmenschen eintreten, gerade dort, wo sie in ihrer menschlichen Ehre verletzt werden. Indem uns Gottes Ehre irritiert, ermöglicht sie uns, dass der entehrte Fremde zum Nächsten wird und wir durch ihn Gott das zurückgeben können, was er uns jeden Tag schenkt: seine Ehre! Amen.